

Der schwäbische Adel im „Prozess der Zivilisation“.

Die Zimmernsche Chronik wäre kaum mehr so bekannt, wenn sie nicht von einem über die Fachhistoriker hinausreichendem Publikum als Schwankbuch gelesen und geschätzt würde. Die verschiedenen Auswahlbände aus der Chronik konzentrieren sich denn auch auf diese „oft derben Erzählungen komischer Begebenheiten aus dem Volksleben“ des 16. Jahrhunderts. Diese Erzählungen sind nicht durchweg aus der



Graf Froben von Zimmern (1519-1566). Zeichnung 17. Jahrhundert. Württembergische Landesbibliothek Stuttgart.

Perspektive eines adelsstolzen Autors geschrieben, der die Einfalt seiner Untertanen karikiert. Die Geschichten spielen gleichermaßen in Adelsgesellschaften, im städtischen Bürgertum und in den Dörfern der Bauern, widmen sich freilich bevorzugt dem Spott über den Klerus und der Kritik an seiner Lebensführung. Graf Froben Christoph setzt diese Schwänke bewusst ein, um die Leser zur Lektüre auch der belehrenden Partien zu motivieren. „Man muß zu zeiten den ernsthaftigen und laidigen fellen auch guete schwenk und ander bossen anhenken, damit die handlungen durch ainandern vermischet und der leser guetwillig behalten wird“.¹

Was wir heute als Schwank auffassen, muss allerdings differenziert werden. Dem Autor und/oder uns scheint etwas komisch,

- weil es dem Autor einfach eine lustige Geschichte schien,
- weil der Autor eine Verhaltensweise schildert, die damals schon anachronistisch wirkte,
- weil es den Autor freut, wenn eine Normabweichung bestraft wird,
- weil sich heutige Leser über Verhaltensweisen amüsieren, die aus heutiger oder jüngst vergangener Sicht Normabweichungen darstellen
- oder weil uns damals unerklärliche Vorgänge erklärlich scheinen.

Diese ‚Schwänke‘ erheitern nicht nur heutige Leser, sondern lassen sich als einzigartige Quellen der Kulturgeschichte, der Volkskunde und der historischen Verhaltensforschung nutzen. Die historische Volkskunde hat die Zimmernsche Chronik und gerade diese Schwänke mehrfach als Quellen für allgemeine historische menschliche Verhaltensweisen ausgewertet. Soweit ich sehe, wurden zwei Fragestellungen dabei vernachlässigt:

- zum einen die standesspezifischen Unterschiede im Verhalten,
- wichtiger noch die Frage, inwieweit sich in der Chronik selbst schon Aussagen zu Wandlungsprozessen finden und die Frage nach den Gründen der fundamentalen Verhaltensänderungen des Adels, die uns aus der allgemeinen Literatur bekannt sind.

Ich will hier nicht meinen Katalogbeitrags nochmals referieren,² sondern konzentriere mich auf das Thema der Verhaltens- und Denkformen, die ich unter die Begriffe Manieren, Sexualität, Glauben und Konfliktaustragung eingereiht habe. Ich schildere dazu kursorisch Beispiele aus der Chronik und stelle anschließend Erklärungskonzepte des Wandels vor, die alle wenig befriedigen. Daraus ergeben sich Fragen nach den Quellen, die den Wandlungsprozess besser fassen, beschreiben und möglicherweise erklären lassen.

Manieren.

Der Chronist trauert den alten Zeiten nach, in denen der Adel noch „die welsche und neue hofweis und ceremonien nit gebraucht, sich dero beschempt hetten“, sondern freundschaftlich und vertraulich miteinander umging. Da konnte ein Graf einfach in die Küche eines Standesgenossen gehen und sich Fisch und Wein bringen lassen. Damals sprachen sich die Grafen noch gegenseitig mit Spitznamen an, was die jungen Herren später gar nicht mehr goutierten. Es bereitete auch keine Probleme, dass drei Grafen bei einem Reichstag zusammen in einer Kammer nächtigten oder gemeinsam einen Festwams besaßen. Der Adel legte noch keinen Wert auf „cöstlichkeit der claiden“. Aber die Zeiten änderten sich. Jetzt wandelten hohe Herren „in iren langen nachbelzen und den hohen hüten, wie Türken oder Moscowitter [...] oder in den großen, langen lumpenhosen wie die monstra“. Zunächst spottete man noch über die neuen aufwendigen Kleidersitten, so als Graf Johann II. von Montfort-Tettnang-Rothenfels (+1547) in einem „kurz mentele mit vergulden knepfen“ auftrat und fortan sich nicht mehr traute, das „Mäntele“ zu tragen. Ein Lehensmann, ein „vornehmer



Graf Johann I. von Montfort-Tettnang-Rothenfels. Porträt von Bernhard Strigel, 1520. Kunstsammlung Würth.

alter Ritter“, sah Graf Konrad von Kirchberg VIII. (+1470) in seiner modischen Kleidung „für ain Walhen“ an, worüber sich der Graf so schämte, dass er sich von einem Diener Mantel und Hut auslieh. Aber es konnte auch passieren, dass ein Adliger in zobelbesetzter Schaube, einem glockenartigen Überrock, einen Grafen mit einem abgeschabten Ziegenpelz gar nicht mehr als Adligen erkannte, wofür der sich auf unfeine Weise rächte. Nicht nur wegen seiner Vorliebe für einen einfachen Lebensstil, sondern auch wegen der Kosten kritisierte Zimmern die neue Kleidermode: „es mags nit lang thuen uf deutsch esen und welsch klaiden.“³

Vielmehr als am unmäßigen Essen nimmt der Chronist am unmäßigen Trinken Anstoß, dem „schandtlich saufen [...], welches doch den leib und die seel krankt und schwecht“, wie es früher so nicht üblich gewesen sei. „Der allmechtig doch dem grausamen laster zuwider ain mittel schaff!“⁴ Zu diesen Urteilen veranlasste den Chronisten vielleicht seine eigene Erfahrung. Bei seiner Hochzeit sprach man „den gerten nach deutschen prauch dermasen zu, das niemands nüechtern darvon kam.“ Der Bräutigam selbst „wardt also zugedeckt, ... das er am danz wie ain block umbfiel“.⁵ Ein Vater konnte sich rühmen, sein Sohn müsste lernen zu spielen und zu saufen. Der Sohn Graf Johanns, Ludwig I. von Sulz (+1544), soff sich denn auch zu Tode, und Zimmern führt eine Reihe anderer Fälle auf. Graf Christoph Ludwig von Tengen (+nach 1552) bedauerte gar, dass er nicht dabei war, als ein anderer Graf sich zu Tode trank. Dass man bei unmäßigem Essen und Trinken nicht mehr alle Körperfunktionen beherrschte, verursachte noch keinen Skandal, sondern führte stets zu großem Gelächter.⁶



Graf Johann II. von Montfort-Tettnang-Rothenfels. Porträt von Bernhard Strigel, 1523. National Gallery of Ireland, Dublin.

All die Streiche, die sich der Adel gegenseitig spielte und die der Chronist so genüsslich erzählt, würden wir heute als pubertäre Verhaltensweisen betrachten. Da spucken sich die Herren bei einem Grafentag in Ulm in Anwesenheit einer Ratsdelegation gegenseitig Kirschkerne ins Gesicht. Die während des Bauernkriegs nach Rottweil geflüchteten Adligen und Äbte beschütten sich mit Spülwasser und Mehl. Der Bauernjörg, Truchseß Georg III. von Waldburg (+1531), hüllt den verwandten Truchseß Wilhelm (+1557) mit Bettfedern aus einem aufgeschnittenen Kissen ein und ruiniert so dessen Wams. In Schloss Scheer

bewerfen sich Herren und Damen „mit angeruertem hundass“ und verwüsten Kleider und Räume. Graf Georg von Lupfen setzt beim Abendessen nach einem Bundestag des Schwäbischen Bundes in Ulm seinem Reisegeossen Wolf Dietrich von Pfirt die Ohren seines Pferdes vor, die dieser in der Wut abgeschnitten hat. Graf Michael von Wertheim pinkelt einem arroganten jungen Adligen, der sich vordrängelte, in den Ärmel. Nach einer Jagd wirft Graf Christoph von Werdenberg die blutigen Hirschhäute über die anwesenden Fräuleins und besudelt sie. Graf Ludwig I. von Löwenstein (+1524) schüttet seiner Frau Tinte ins Parfümfläschchen, die sie sich ins Gesicht tupft.⁷ Alles endet immer wieder mit großem Gelächter, nur die Frau des Grafen von Löwenstein enterbt im Ärger ihren Mann.

Sexualität

„Von disen hendeln were vil zu schreiben, aber die wahrhait mag das liecht nit leiden“.⁸ Ganz im Gegenteil weiß der Chronist von den sexuellen Praktiken seiner Standesgenossen sehr viel zu schreiben und kann sich gar nicht genug tun, immer neue Geschichten zu erzählen. Er nennt die Dinge beim Namen, wie man es erst neuerdings wieder gewohnt ist.⁹ Außereheliche Beziehungen der adeligen Männer scheinen fast der Normalfall gewesen zu sein, nur wenig verschämt meist mit

„courtsanen“, aber auch heimlicher mit Frauen und Töchter der Standesgenossen. Manche „hoche frawen von eim namhaftigen geschlecht“ waren als „groß huren“ bekannt¹⁰ und mancher Frauenheld war stolz auf seinen Ruf, anderen „grosen hannsen, [...] aier in die nester gelegt“ zu haben.¹¹ Solche Helden schwärmten, „ein weiblicher leib, der ain gerecht und angeneh, eins ganzen landts wert und mit kainem gelt oder guet genug megte geschetzt oder bezallt werden.“¹² Als besonders „verhurt“ galten die gräflichen Brüder Christoph und Felix von Werdenberg, die sich eine Konkubine teilten.¹³ Auch von Gruppensex und Sexorgien berichtet der Chronist.¹⁴ Manchen Männern wurde besondere Potenz nachgesagt.¹⁵ Zu viel Sex konnte auch gefährlich werden, bei so manchem Todesfall sah man den Grund in dem „vilem und zu vil überflissigem geprauch des werks der liebe“.¹⁶



**Zeichnung in Heinrich Wittenwiler:
Der Ring, um 1410.**

Andere mussten freilich nachhelfen mit Mitteln aus der Apotheke, aber „buelen uß der apoteka selten mit fruchten beschehe.“¹⁷ Das konnte im Wortsinne in die Hose gehen, wenn das Mittel mit einem Laxativ verwechselt wurde.¹⁸ Grund für die Impotenz konnte auch die Verzauberung einer verlassenen Liebhaberin sein, der nur mit einem Gegenzauber begegnet werden konnte.¹⁹

„Jungfrauen sind eine seltene Ware“, kommentiert der Herausgeber die vielen Fälle, in denen die adeligen Damen „wie ain beschorne saw“ in die Ehe gingen.²⁰ Einige Ärzte waren dafür bekannt, den Schaden wieder reparieren zu können.²¹ Manche Ehefrau, die „ir geuchle daheim [...] nur für iren gauggenschnabel hielte“, ²² tröstete sich anderweitig, z. B. im

Frauenkloster Kirchberg bei Sulz, wo sie sich unerkant bei Dunkelheit mit Liebhabern treffen konnten. Das Frauenkloster Oberndorf galt gar als „des adels hurhaus“, wo nach dem Spiel mit adeligen Besuchern, die Lichter gelöscht wurden

„und sich menglich anfahen zu paren.“²³ Auch weibliche Besucher der Nonnen waren vor deren Verführungen nicht sicher.²⁴

Frauen mussten allerdings vorsichtiger sein, wurde ihr Treiben bekannt, liefen sie Gefahr, von ihren Ehemännern oder Verwandten gefangen gesetzt zu werden.²⁵ Eine Gefahr für alle war die Syphilis, die sich damals ausbreitete. In Ravensburg wirkte ein Arzt, von dem sich viele Kranke hohen und niederen Standes Heilung von dieser Krankheit erhofften.²⁶

Der zimmernsche Chronist billigt die Unmoral seiner Standesgenossen nicht, er fühlt auch mit den betrogenen Frauen: „Die eheweiber muesten das sehen, dem beiwonen und darzu schweigen, solt es inen gleich haben das herz abgestoßen“.²⁷ Aber er resigniert mit dem Rat: „si non caste, tamen caute“,²⁸ wenn schon nicht keusch, dann wenigstens vorsichtig. Eine Kurtisane zu halten, galt nun mal als Recht adeligen Standes, aber man sollte wenigstens darauf achten, dass es nicht allzu öffentlich bekannt wurde. Dass zur Zeit des Chronisten das Laster der „fornicatio“ durch das Last des unmäßigen Trinkens eingedämmt wurde, tröstete ihn nicht.

Zu den Nachkommen aus un- oder außerehelichen Beziehungen, den „Bastarden“ bekannten sich die Väter durchaus, anders als später üblich. Sie führten Namen, die an die Väter erinnerten und man sicherte ihren Lebensunterhalt. Männlichen Nachkommen verschaffte man Ämter oder geistliche Pfründen, weibliche brachte man gelegentlich im Kloster unter. Allerdings duldeten man nicht, dass sie sich Adelsrang anmaßen, nur in Einzelfällen verschaffte ihnen ein Vater den niederen Adel wie der letzte Graf von Montfort-Bregenz. Der Chronist hält die Bastarde für ein Übel und schildert mehre unglückliche Lebensläufe aufgrund ihres prekären Status zwischen den Ständen: „Ein baschart, thue er guet, so sei es ain abenteuer oder doch ungewonlich, thue er arg, so handle er nach seiner natur.“²⁹

Glaube

Froben ruht ganz selbstverständlich im alten Glauben. Dieser Glauben lässt ganz selbstverständlich das direkte Eingreifen Gottes durch Zeichen, Wunder und Geistererscheinungen zu und ist geprägt von Werkgerechtigkeit. Bleiben die in



Tote erheben sich aus den Gräbern. Zeichnung im Totentanz des Grafen Wilhelm Werner von Zimmern, um 1540.

Gebeten, durch Spenden und Stiftungen erhofften Ergebnisse aus, kann man es auch mit vorchristlichen, magischen Praktiken versuchen, um durch Zauberei doch noch zum Ziele zu kommen. Die hohen Herren glaubten nicht weniger als das Volk an Vorzeichen und Gespenster. In Vorzeichen kündigte sich oft der Tod an. So mancher Graf irrte auch nach seinem Tod noch im Schloss umher. Mit der Hilfe Gottes, mit Gebet, Almosen und Messstiftungen konnten die Nachkommen der unerlösten Seele zur Ruhe verhelfen. Einzelne Herren suchten auch die Hilfe des Teufels mit Hilfe der schwarzen Magie

und Zauberei. Wie immer es im Einzelfall beurteilt wurde, Erscheinungen wie Zauberkünste wurden fraglos als Realitäten oder mögliche Realitäten betrachtet.

Recht

Das Fehderecht, das Recht auf bewaffnete Selbsthilfe bei angeblicher Rechtsverletzung stellt Froben nicht grundsätzlich in Frage. Wenn es die Kaufleute und Reichsstädte traf, empfand er nicht nur „klammheimliche Freude“. Aber dass adelige „Raubunternehmer“ jederzeit fremde Rechtsfälle zum eigenen Nutzen übernehmen und vertreten konnten und so permanent die Gefahr von Überfällen, Plünderungen und Brandschatzungen bestand, auch von Dörfern befehdet anderer Adelige, verurteilt er dann doch. Dass die fränkischen Ritter dieses Recht trotz des Verbots im allgemeinen Landfrieden von 1495 immer noch praktizierten, bezeichnet Froben als „unchristenliche und ungepürliche mainung des raubens halb“.³⁰

Aber zu den ordentlichen Gerichten hatte er wenig Vertrauen, das Kammergericht arbeite langsam und überhaupt gelte für Gerichte und obere Verwaltungsinstanzen: „guete wort und alt gelt das verricht bei der höchern oberkait auch allenthalben alles, so müglich“.³¹ Der Adel regelte in der Regel seine Streitigkeiten selbst in Schiedsgerichten, bei denen von beiden Seiten jeweils verwandte und befreundete



Überfall auf ein Dorf. Zeichnung im Mittelalterlichen Hausbuch, um 1480.

Interessenvertreter benannt wurden und man sich auf einen Vorsitzenden einigte.

Im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts institutionalisierten sich die Formen gemeinsamer Interessenvertretung des Adels, zunächst noch locker und auf Zeit im St. Jörgenschild, dem Bündnis von Grafen, Herren und niederem Adel, dann im Schwäbischen Bund, in dem der nichtfürstliche Adel die Hälfte, später ein

Drittel der Bundesräte und ihren Bundeshauptmann wählte, schließlich in den Grafentagen der Grafenbank des Schwäbischen Kreises und des Schwäbischen Grafenkollegiums, das eine Kuriatstimme auf dem Reichstag führte.³² Der niedere Adel organisierte sich in den Kantonen und Vierteln der Reichsritterschaft.³³

Rückfragen

Soweit die Zimmernsche Chronik. Die Frage ist, ob die Aussagen über die Lebenswelt des Adels eine verbreitete Realität wiedergeben oder eher die Abweichungen thematisieren. Die zeitgenössische Literatur spiegelt ganz ähnliche Verhaltensformen wie die Chronik. Die Fazetien von Heinrich Bebel, die Froben ja auch benutzt hat, enthalten eine Vielzahl ganz ähnlicher Schwänke, allerdings treten dort weniger Adlige auf, umso stärker sind Geistliche vertreten.³⁴ Auch Michel de Montaigne, der

Zeitgenosse Froben, macht keinen Hehl daraus, dass er sich in sexualibus wenig vom schwäbischen Adel unterscheidet, aber sich maßvoller verhält und therapeutische Begründungen für sein Tun findet. Ehe hat nichts mit Liebe zu tun. „Amor kennt keine Regeln“. Das Lieben sei zwar „ein nichtswürdiges und ungehöriges Tun, da verboten und schandbar: doch auf gemäßigte Art betrieben, halte ich es gleichzeitig für gesund und dazu angetan, einen müden Geist und Körper munter zu machen“. „etwas Erregung, ja – aber bitte keine Raserei!“³⁵ Johann Huizinga urteilt für das Spätmittelalter allgemein: „Die täglichen Sitten hatten eine freimütige Unverschämtheit, die späteren Zeiten verloren gegangen ist.“³⁶

So ist anzunehmen, dass die in der Chronik beschriebenen ungezügelten, wenig kontrollierten Verhaltensweisen verbreitet real praktiziert wurden. Die Verhaltensweisen des Adels unterschieden sich kaum von denen der verachteten Bauern, wie sie etwa in Heinrich Wittenwilers „Ring“ karikiert werden.³⁷ Allerdings sind die ritualisierten Verhaltensformen an den Fürstenhöfen und die Regelungen für das Verhalten in den schwäbischen Adelshöfen in der Chronik weitgehend ausgeblendet.³⁸

Wandlungsprozesse thematisiert Froben auf drei Feldern:

- An die Stelle eines unkomplizierten, familiären Umgangs des Adels miteinander treten verstärkt formellere, ritualisiertere Formen.
- Statt einer einfachen, wenig aufwendigen Bekleidung der älteren Generation tragen die Jüngeren aufwendigere, modische Kleidung.
- Statt individuell gewaltsam sein Recht einzufordern wird der Adel stärker in korporative Formen der Konfliktregelung eingebunden, die kollektive Interessenvertretung wird institutionalisiert.

Noch nicht absehen konnte Froben, aber wissen wir aus allgemeinen Darstellungen,

- dass die Tischsitten zivilisierter geworden sind. 1558 konnte es noch heißen, dass eine Gesellschaft „wie die Säwe mit dem rüssel in der suppen ligen“ und 1714 wird moniert: „Es ist nicht anständig, die Suppe aus dem Napf zu trinken oder zu schlürfen“.³⁹
- Körperausscheidungen werden in der Folge verborgen.
- Sexualität kann idR nicht mehr so exzessiv ausgelebt werden. Der Adel bekennt sich nicht mehr zu seinen unehelichen Kindern.

- Im Zuge der Gegenreformation und einer besseren Bildung des Adels wird Glaube „theologisiert“. Von magischen Praktiken im Adel ist zumindest nicht mehr zu lesen.
- Volkskultur und Adelskultur entwickeln sich auseinander, bis sich im 19. Jahrhundert wieder die Kultur des Adels sich der Kultur des Bürgertums annähert.

Ausmaß und Intensität des Verhaltenswandels werden deutlich, wenn wir die Bilder, die wir aus Filmen, aus der bildenden Kunst, den zeitgenössischen Quellen vom Adelsleben im 18. Jahrhundert mit den Schilderungen der Zimmernschen Chronik vergleichen. Die „höfische Kultur des 18. Jahrhunderts (hat) wenig gemein mit der Adelskultur des 16. Jahrhunderts“, urteilt Richard van Dülmen.⁴⁰

Theorien und Konzepte

Ovid hat die Entwicklung seiner Zeit poetisch verdichtet: „Bildung herrscht und der Ahnherrn bäurische Sitte / Nicht mehr dauert und nicht unserer Zeit sich vererbt“⁴¹. Doch die „bäurischen Sitten“ kehrten wieder. Ausführlicher hat Norbert Elias eine große Theorie des Zivilisierungsprozesses vom Mittelalter bis zu seiner Gegenwart entwickelt. Er begreift den „Prozess der Zivilisation“⁴² als einen Prozess der Selbstdisziplinierung mit einer zunehmenden Zügelung der Affekte, einer zunehmend rationalen Lebensführung und einer Formalisierung der gesellschaftlichen Beziehungen. Das äußert sich u.a. in einer abnehmenden Gewaltbereitschaft, einer stärker unterdrückten Sexualität, höheren Scham- und Peinlichkeitsschwellen, verfeinerten Ess- und Trinksitten, einer Rationalisierung des Handelns in Richtung eines längeren Voraus-Denkens. Die Gründe dafür sieht Elias in der fortschreitenden Differenzierung der Gesellschaft, in der die Handlungsketten, die den Einzelnen binden, immer länger, und die funktionalen Abhängigkeiten immer mehr wachsen. Ein längeres Zitat: „Durch die Interdependenz größerer Menschengruppen voneinander und durch die Aussonderung der physischen Gewalttat innerhalb ihrer stellt sich eine Gesellschaftsapparatur her, in der sich dauernd die Zwänge der Menschen aufeinander in Selbstzwänge umsetzen; diese Selbstzwänge, Funktionen der beständigen Rück- und Voraussicht, die in dem Einzelnen entsprechend seiner Verflechtung in weitreichende Handlungsketten von klein auf herangebildet werden, haben teils die Gestalt einer bewussten Selbstbeherrschung, teils die Form

automatisch funktionierender Gewohnheiten; sie wirken auf eine gleichmäßigere Dämpfung, eine kontinuierliche Zurückhaltung, eine genauere Regelung der Trieb- und Affektäußerungen ... hin“ und „führen zur Ausbildung einer differenzierten ‚Über-Ich‘Apparatur“.⁴³

Dabei unterscheidet Elias bis ins 19. Jahrhundert zwei verschiedene Zivilisierungs- bzw. Rationalisierungsprozesse, zum einen des Bürgertums, dessen ratio durch die Einbindung in die Arbeits- und Wirtschaftsprozesse sowie den sich festigenden Staat bedingt ist, und zum andern des Adels. Der Adel hat sich zum Stuserhalt vom Bürgertum abzugrenzen und orientiert sich an den Verhaltensformen des königlichen bzw. fürstlichen Hofes. Seine Angst vor der Minderung des gesellschaftlichen Prestiges ist hier der Motor der Umwandlung von Fremd- in Selbstzwängen. Der Adel „völlig freigesetzt für eine ständige Durcharbeitung des distinguierenden, geselligen Verhaltens, des guten Benehmens und des guten Geschmacks“ setzt diese Verhaltensweisen als „Distinktionsmittel nach unten, wie als Instrumente im Konkurrenzkampf um die Gunst des Königs“ ein. Mit seinem Aufstieg wendet das Bürgertum seinen Wertekanon gegen den Adel, „die Arbeit gegen den aristokratischen Müßiggang“ und die „Tugend‘ gegen die höfische ‚Frivolität““.⁴⁴

Auf einer allgemeinen Ebene korrespondiert das Zivilisierungskonzept von Elias durchaus mit der Rationalisierungsthese von Max Weber, der das auslösende Moment aber in der „protestantischen Ethik“ sieht und sich auf bürgerliche Rationalität beschränkt.⁴⁵ Noch allgemeiner konstruieren Horkheimer und Adorno den Rationalisierungs- und Zivilisierungsprozess. Nach ihrer „Dialektik der Aufklärung“ sehen sie die ganze Weltgeschichte als eine Geschichte der Durchsetzung und Radikalisierung ‚instrumenteller‘ Rationalität. Wachsende Naturbeherrschung schlägt um in Naturzwang. Ihre Selbstbehauptung erkaufen die Menschen mit Unterwerfung ihrer eigenen Natur und Triebverzicht.⁴⁶

An spezifischen historiographischen Konzepten des Zivilisierungsprozesses in der Frühen Neuzeit werden die These der ‚Sozialdisziplinierung‘ von Gerhard Oestreich⁴⁷ und die Konfessionalisierungsthese diskutiert. Nach Oestreich greift der vom absolutistischen Staat induzierte ‚Fundamentalvorgang‘ erstmals disziplinierend bis auf alle einzelnen Individuen durch und verändert ihr Verhalten und ihre psychischen Dispositionen, verändert aber auch die in Staat und Gesellschaft zentralen Einrichtungen. Dieser Vorgang wird als einseitige Normsetzung von oben

nach unten gesehen, die Eliten können über Rück- und Folgewirkungen erfasst werden.

Wolfgang Reinhard zeichnet das Bild einer im Zuge der Gegenreformation „elitären Klerikerkirche, die unter Inanspruchnahme des *brachium saeculare* unermüdlich indoktriniert, propagiert, ritualisiert, reglementiert, kommandiert und kontrolliert“, wie es Peter Hersche polemisch kommentiert.⁴⁸ Beide Konzepte werden mit dem Argument kritisiert, dass sie zu sehr von normativen Quellen ausgehen, aber das Vollzugsdefizit ignorieren.⁴⁹

Ertrag?

Am plausibelsten argumentiert Elias, wenn er sich auch allzu sehr am französischen Hof orientiert. Aber all diese Theorien bleiben relativ abstrakt. Der konkrete Verhaltenswandel ist zumindest für den schwäbischen Adel vorläufig nicht nachvollziehbar. Trotz der ‚kulturalistischen Wende‘ befasst sich auch die allgemeine



**Baldassare Castiglione (1478-1529).
Porträt von Raffaello Sanzio. Louvre Paris.**

Literatur zur Geschichte des Adels nicht mit diesem Thema. Im neuen Handbuch ‚Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich‘, das im Gegensatz zum Titel die Verhältnisse bis Mitte des 17. Jahrhunderts erfasst, finden sich nur einige Teilaspekte, am ausführlichsten noch zu den wechselnden Kleidermoden. Ein einschlägiger Aufsatz von Werner Paravicini über den ‚Alltag bei Hofe‘ charakterisiert den mittelalterlichen Hof „als trinkende, lärmende Männergesellschaft“ und beschränkt sich hinsichtlich des Wandels auf den Hinweis auf den „Corteggiano“ des Baldassare Castiglione.⁵⁰ Bernhard

Theil konstatiert in seinem Aufsatz „Methodische Fragen zur neueren Adelforschung“, dass sich die Forschung heute verstärkt „für adeliges Verhalten, für Bewusstsein und Selbstverständnis der Adels“ interessiere, nennt dann aber nur mögliche Quellenbestände. Das Begleitwerk zur Sigmaringer Ausstellung ‚Adel im

Wandel thematisiert zwar den Funktionswandel des Adels von der Frühen Neuzeit zur Moderne, nicht aber seinen Verhaltenswandel in der Frühen Neuzeit.

Leider gibt es wohl keine ähnlich ergiebige Chronik einer Adelsfamilie wie die Zimmernsche in Schwaben aus späterer Zeit. In Familiengeschichten und Biographien einzelner Adliger finden sich sicher einige Puzzlesteine zum Thema, wie z. B. das Reglement des Grafen Franz Anton von Waldburg-Zeil für die Erziehung seines 1750 geborenen Sohnes Max Wunibald.⁵¹ Am ausführlichsten hat sich Bernd Mayer mit Teilaspekten befasst, Kindheit und Jugend, sowie dem Tod auf Schloss Wolfegg, allerdings im ersten Text vornehmlich im 19. Jahrhundert.⁵²

Als Indizien für ein verstärkt formelles, ritualisiertes Verhalten lassen sich die Vergrößerungen der höfischen Haushalte und der landesherrlichen Verwaltungen interpretieren.⁵³ Auch die Bauten und die Porträts können als Quellen zum Thema gelesen werden. Gründe für die Abkehr von den grobianischen Verhaltensweisen und die Übernahme höfischer Manieren waren sicherlich weniger unmittelbare Reaktionen auf die Differenzierung der Gesellschaft als das Bemühen, in der Statuskonkurrenz mithalten zu können und in der Wahrung der Standesehre nicht zurück zu fallen.

Wir freuen uns über die Erzählfreude der Zimmernschen Chronik. Weniger wissen wir über Verhaltensänderungen des Adels in der Folgezeit.

Vortrag auf der Tagung „Die Grafen von Zimmern und die Kultur des schwäbischen Adels“ in Meßkirch 2012.

- 1 Paul *Herrmann* (Hg.): *Zimmerische Chronik* urkundlich berichtet von Graf Froben Christof von Zimmern +1567 und seinem Schreiber Johannes Müller +1600. Nach der von Karl Barack besorgten zweiten Ausgabe neu herausgegeben. 4 Bände. Meersburg-Leipzig 1932, Bd. 4, 13, vgl. 4, 323. In der Folge zitiere ich diese Ausgabe als ZC.
- 2 Elmar L. *Kuhn*: *Der Blick auf die Standesgenossen. Der schwäbische Adel im Spiegel der Zimmernschen Chronik*. In: Casimir Bumiller u. a. (Hg.): *Mäzene, Sammler, Chronisten. Die Grafen von Zimmern und die Kultur des schwäbischen Adels*. Stuttgart: Belser, 2012, S. 158-180.
- 3 ZC 4, 70, vgl. 275f.
- 4DZC 2, 337; ZC 3, 89, vgl. DZC 3, 106 und 364, ZC 4, 274.
- 5 DZC 3, 295.
- 6 DZC 2, 31 und 96; 3, 37, vgl. 2, 95.
- 7 DZC 2, 95, 162f., 168f., 360f.; 3, 105, 290; ZC 2, 68.
- 8 ZC 2, 149.
- 9 Vgl. Beat Rudolf *Jenny*: *Graf Froben Christoph von Zimmern. Geschichtsschreiber, Erzähler, Landesherr*. Lindau-Konstanz 1959., 190f.
- 10 DZC 3, 314.
- 11 DZC 3, 224
- 12 DZC 3, 48.
- 13 DZC 3, 207, vgl. 2, 101.
- 14 DZC 2, 257f. und 332.
- 15 DZC 2, 187; 3, 359. Vgl. 2, 337.
- 16 DZC 3, 273, vgl. 1, 181 und 3, 25f.
- 17 ZC 4, 261.
- 18 DZC 2, 96f.
- 19 ZC 4, 262-264.
- 20 DZC 318f.
- 21 DZC 3, 104, vgl. 320.
- 22 DZC 2, 335.
- 23 DZC 2, 332.
- 24 DZC 2, 334.
- 25 z. B. DZC 3, 268.
- 26 DZC 2, 79, vgl. 3, 289.
- 27 DZC 3, 207.
- 28 ZC 3, 158 und 477.
- 29 DZC 2, 101, vgl. 334.
- 30 DZC 2, 185.
- 31 DZC 3, 358, vgl. ZC 1, 629; 2, 65; 4, 178.
- 32 Vgl. Hort *Carl*: *Einungen und Bünde. Zur Politischen Formierung des Reichsgrafenstandes im 15. und 16. Jahrhundert*. In: Kurt *Andermann* / Clemens *Joos* (Hg.): *Grafen und Herren in Südwestdeutschland vom 12. bis ins 17. Jahrhundert*. Epfendorf 2006 (Kraichtaler Kolloquien 5), 97-119.
- 33 Volker *Press*: *Reichsritterschaft*. In: Meinrad *Schaab* / Hansmartin *Schwarzmaier* (Hg.): *Handbuch zur baden-württembergischen Geschichte. Band 2*. Stuttgart 1995, 771-813.
- 34 Vgl. Heinrich *Bebel*: *Fazetien. Drei Bücher*. Hg. Manfred Fuhrmann. Konstanz – Eggingen 2005 (Bibliotheca Suevica 13).
- 35 Michel de *Montaigne*: *Von der Kunst, das Leben zu lieben*. Hg. Hans Stilett. Frankfurt 2005, 66, 68, 72. – Vgl. Hans *Stilett*: *Von der Lust, auf dieser Erde zu leben. Wanderungen durch Montaignes Welten*. Frankfurt 2008, 97-118.
- 36 Johan Huizinga zitiert nach Anton Blok: *Hinter Kulissen*. In: Peter Gleichmann u. a. (Hg.): *Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie*. Frankfurt 1979 (stw 233), 170-193, hier 172.
- 37 Heinrich *Wittenwiler*: *Der Ring*. Hg. Werner Röcke. Berlin 2012. – Vgl. auch allgemein Johan *Huizinga*: *Herbst des Mittelalters*. 11. Aufl. Stuttgart 1975, v. a. Kap. 1.
- 38 Vgl. Birgit *Kirchmaier* / Volker *Trugenberger*: *Waldburgische Hofordnungen aus der Grafschaft Friedberg-Scheer. Edition und Kommentar*. In: Holger *Kruse* / Werner *Paravicini* (Hg.): *Höfe und Hofordnungen 1200-1600*. Sigmaringen 1999 (Residenzenforschung 10), 519-553.
- 39 Norbert Elias nach August *Nitschke*: *Historische Verhaltensforschung*. Stuttgart 1981 (UTB 1153), 18.
- 40 Richard van *Dülmen*: *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Band 2*. München 1992, 283.
- 41 *Ovid*: *Die Kunst der Liebe*. Hg. Liselot Huchthausen. Köln 2005, 178.
- 42 Vgl. Norbert *Elias*: *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. 2 Bd.e. Frankfurt 1976 (stw 158), erstmals erschienen 1936. – *Ders.*: *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*. 3. Aufl. Darmstadt-Neuwied 1977 (Soziologische Texte 54). – Vgl. Peter *Gleichmann* u. a. (Hg.): *Macht und Zivilisation. Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie 2*. Frankfurt

- 1984 (stw 418). - Ralf *Baumgart* / Volker *Eichener*: Norbert Elias zur Einführung. Hamburg 1991. - Peter Blickle: Das Alte Europa. München 2008, S. 210-214.
- 43 *Elias* 1976 (wie Anm. 48), Band 2, 331 und 3
- 44 *Elias* 1976, 415f., 429.
- 45 Max Weber: Die protestantische Ethik. Hg. Johannes Winkelmann. Gütersloh 1995
- 46 Max *Horkheimer* / Theodor W. *Adorno*: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. 12. Aufl. Frankfurt 2000. (Fischer Wissenschaft 7404), Erstauflage 1944.
- 47 Gerhard *Oestreich*: Strukturprobleme des europäischen Absolutismus. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 55 (1969), 329-347. – Vgl. Winfried *Freitag*: Missverständnis eines ‚Konzeptes‘. Zu Gerhard Oestreichs ‚Fundamentalprozeß‘ der Sozialdisziplinierung. In: Zeitschrift für Historische Forschung 28 (2001) 4, 513-538. – Blickle 2008 (wie Anm. 48), S. 214-218.
- 48 Peter *Hersche*: Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter. Band 1. Freiburg 2006, 60.
- 49 Abgewogen urteilt *van Dülmen* 1992 (wie Anm. 46), 274-284.
- 50 Werner *Paravicini*: Alltag bei Hofe. In: Ders. (Hg.): Alltag bei Hofe. Sigmaringen 1995 (Residenzenforschung 5), 9-30, hier 29.
- 51 Wilhelm *Mößle*: Fürst Maximilian Wunibald von Waldburg-Zeil-Trauchburg 1750-1818. Geist und Politik des Oberschwäbischen Adels an der Wende vom 18. Zum 19. Jahrhundert. Stuttgart 1968 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 40), 12-15.
- 52 Bernd M. *Mayer*: Kinder, wie die Zeit vergeht! Kindheit und Jugend auf Schloss Wolfegg. In: Im Oberland 21, 2010, 2, 3-13. – Bernd M. *Mayer*: Der höchst bedauerlich Hoch seelig Hintritt. Tod und Begräbniskultur im Haus Waldburg-Wolfegg. In: Im Oberland 18, 2007, 1, 3-11.
- 53 Dazu jetzt Werner *Paravicini* (Hg.): Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Grafen und Herren. Ostfildern 2012 (Residenzenforschung 15).